JAHRGANG 2

NUMMER 33

DIE Blauband-Woche

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE FAMILIE ☆ ERSCHEINT WÖCHENTLICH

Sprichwortkatastrophe: Nach getaner Arbeit ist gut ruh'n.

Pflanzen als Fleischfresser.

Von Fachlehrer H. A. Kirsch.

Wir haben wohl nie daran gedacht, daß unsere lieblichen Blumen, die Wald und Flur und Feld und Heide schmücken, sich mitunter nicht allein mit der Nahrung begnügen, die sie dem Boden oder der Luft entnehmen, sondern daß sogar einige dieser für uns so harmlosen Gewächse als Insektenfresser anzusprechen sind.

Es sind zwar meist nur Sumpfblumen, die wir zu den Kannibalen der Pflanzenwelt rechnen müssen, Moorbewohner, die uns jedoch, wenigstens dem Namen nach, immerhin bekannt sind. Da ist z. B. der rundblätterige Sonnentau mit seinen zierlichen Blattrosetten über dem Boden. Die muldenförmig vertieften, kreisrunden und langgestielten Blattflächen sind auf der Oberseite mit zahlreichen rothaarigen Wimpern bedeckt, die nach Art einer Stecknadel an ihrem Ende ein Köpfchen haben. Diese Köpfchen sind von einer Flüssigkeit umhüllt, so daß sie im Glanz der Morgensonne wie glitzernder Tau erscheinen. Man hat den Eindruck, als hätten Bienen hier etwas von ihrer allzu reichlichen Honiglast abgeträufelt. Die eigentümliche Flüssigkeit schmeckt aber keineswegs wie Honig und trocknet selbst an wärmsten Tagen nicht ein. So erkennen wir bald, daß der Sonnentau eine Drüsenpflanze ist, und daß die klebrige, fadenziehende Masse nur ein Sekret, eine Ausscheidung jener Drüsen ist, die auf den langen, roten Haarfäden sitzen. Bei genauerer Betrachtung kann man häufig auf den Blättern des Sonnentaus Reste von den Hautflügeln oder Panzern der Insekten wahrnehmen, und dies belehrt uns, daß wir einen Kannibalen, einen Fleischfresser der Pflanzenwelt, vor uns haben. Niemals hätten wir diese Tücke der kleinen Blume zugetraut, die durch die rote Färbung und glänzende Flüssigkeit der Fangdrüsen die Insekten anlockt. Jedes kleine Tierchen, das sich auf der Blattfläche niederläßt oder gar von dem vermeintlichen Honig an den Drüsen naschen will, wird von den letzteren — wie ein Vögelchen auf den von bösen Buben gelegten Leimruten — festgehalten. Die feinen Haarstiele krümmen sich, wie die Finger zur Faust, gegen die Mitte der Blattfläche, bis sich alle Wimpern geschlossen haben und die erhaschte Beute von den klebrigen Köpfchen niedergedrückt ist. Das kleine Insekt ist wie von hundert Armen eines Meerespolypen

Gemeines Fettkraut (Pinguicula vulgaris).

umfangen und wird nun in der ausgeschiedenen Flüssigkeit zu Tode getränkt.

Das Fleisch wird aber auch verdaut. Aehnlich unserem Magensaft, der als Flüssigkeit die Eigenschaft hat, alle eiweißhaltigen Körper, also auch Fleisch, aufzulösen, verflüssigt die Ausscheidung der Sonnentaudrüsen die Weichteile der gefangenen Insekten. So nimmt die Pflanze die eiweißhaltigen Stoffe des Insektenleibes auf und benutzt sie zu ihrer Ernährung.

Trotzdem liegt in diesem Insektenfang eine ungewöhnliche Einrichtung in der Natur; denn gerade der Moor- und Sumpfboden, auf dem insektenfressende Pflanzen gedeihen, ist so arm an jenen Körpern, die das Wachstum der Pflanze bedingen, an dem Stickstoff, der eben in diesem Falle durch das verdaute Fleisch ergänzt wird.

Ein weiterer heimischer Insektenfresser ist das gemeine Fettkraut, das zu den sogenannten Lippenblütlern gehört, wozu es durch seine vierblätterige, lippenähnliche Blüte gerechnet wird, die nach rückwärts spornartig gestaltet, also gespornt auf langen, aufrechten Stielen sitzt. Die violett-blaue Blüte hat in der Mitte einen weißen Stern. Der aus Ober- und Unterlippe bestehende Kelch ist fünffach gezähnt, und die hellgrünen Blätter sind, ähnlich dem Sonnentau, in Rosettenform ausgebreitet, doch länglich-rund und fleischig, daher der Name Fettkraut. Die fettglänzenden Punkte auf den Blättern des Fettkrautes bezeichnen wir ebenfalls als Drüsen, welche zum Insektenfang die bereits erwähnte, eigentümliche Flüssigkeit ausscheiden. Die umgeklappten Ränder des Blattes biegen sich dann beim Fang in ähnlicher Weise ein, wie wir vom Blatt des Sonnentaus gehört haben.

In den tropischen Ländern Asiens gibt es sogar eine Reihe von Pflanzen, die den Insektenfang durch förmliche Fallgruben vornehmen. Hierzu gehört beispielsweise der asiatische Kannenstrauch, auf den Sumpfböden der Urwälder gedeihend und unserem Sonnentau sehr nahestehend. Bei ihm ist der röhrenförmige Blattstiel zu ganz eigenartigen „Kannen" ausgebuchtet, die oft bunt gefärbt sind und am Rande Honig ausscheiden. Lassen sich jedoch die zahlreichen Insekten verlocken, von dem verführerischen Honig zu kosten, so werden sie von dem abschüssigen und glatten Kelchrand unvermeidlich in die Tiefe stürzen. Viele der kleinen Insekten müssen so ihre Naschsucht mit dem Leben bezahlen und ertrinken in der Blütenkanne, die ebenfalls mit einer ausgeschiedenen Flüssigkeit teilweise angefüllt ist. Nach voller Auflösung der tierischen Weichteile dient den Kannensträuchern der eingeholte Proviant zur eigenen Verpflegung.

So gibt uns die Mutter Natur so manches Rätsel zu lösen und erinnert uns auch im Pflanzenleben an das ständige Werden und Vergehen und an die oft wunderbare Betreuung und Erhaltung der Geschöpfe.

Offenes Blatt des rundblätterigen Sonnentaus.

Geschlossenes Blatt mit gefangenem Insekt.

Der Salbyer Rabe.

(Schluß.)

Der Junge tat, wie der Rabe ihm gesagt hatte, ging in den Hof, grüßte vom Salbyer Raben und sagte kurz, man solle ihm eine Schüssel Grütze mit zwölf Butterlöchern geben. Und wirklich, man gab die Schüssel Grütze; er aß sie nach der Vorschrift des Raben und erhielt dadurch die Stärke von zwölf Knechten. Die Leute auf dem Hofe wollten ihn ausfragen, aber er schwieg still und ging von dannen. Der Rabe war nicht zu sehen, doch erblickte er einen weißen Lappen, der an einem roten Faden oben in der Luft flatterte. Er folgte dem Lappen und kam so wieder zu dem Raben, der ihn auf seinen Rücken nahm und weit mit ihm flog, bis sie in die Nähe eines Edelhofs kamen. Dort setzte er ihn ab und schickte ihn mit demselben Gruße vom Salbyer Raben hinein. Wiederum erhielt er eine Schüssel Grütze mit zwölf Butterlöchern, gewann die Stärke weiterer zwölf Männer und ging stillschweigend zum Raben zurück. Der trug ihn flugs zu einem großen Schlosse und, ihr möget es glauben oder nicht, er erhielt im Schlosse auf den Namen des Salbyer Raben ebenfalls Grütze mit zwölf Butterlöchern, putzte sie auf und hatte jetzt die Stärke von sechsunddreißig Männern! Als er aus dem Schlosse kam, vermochte er keinen Raben zu erblicken, sondern nur den weißen Lappen an dem roten Faden, und dem folgte er. Aber der Weg ging einen sehr steilen Hügel hinan, und als der Junge auf dem Gipfel anlangte und den Lappen und den Faden noch in weiter Ferne sah, war er mit der vielen Grütze im Bauch zu faul, um den Hügel hinunterzugehen. Er legte sich einfach nieder und ließ sich den Hügel hinabrollen. Dabei prallte er jedoch gegen Baumstümpfe und Steine, so daß er jämmerlich verbeult ward, ehe er am Fuße des Hügels ankam. Dort lag er nun fast ohnmächtig und rief laut zum Salbyer Raben um Hilfe in seiner Not. Der Rabe kam denn auch herangesaust und nahm ihn auf; allein erst gab er ihm eine riesige Maulschelle mit seinem starken Flügel, weil er sich seiner alten Faulheit überlassen hatte.

Der Rabe flog jetzt mit dem Jungen auf seinem Rücken über Land und Meer, bis sie in der Ferne ein großes Königsschloß erblickten. Dort setzte er den Jungen nieder und sagte zu ihm: „In dies Schloß mußt du hineingehen und dich als Küchenjunge verdingen. Folge nur immer der breiten Straße, die zum Schlosse führt. Und kommst du jemals in eine Gefahr, aus der du dich selbst nicht erretten kannst, so rufe mich nur mit den Worten: Salbyer Rabe, hilf mir, denn jetzt bin ich in Not!“ — Als der Rabe dies gesagt hatte, erhob er sich auf seinen breiten Schwingen und schwebte so hoch empor, daß er dem Jungen bald aus den Augen kam. Nun war unser Faulpelz allein und dachte: allerdings hat der Salbyer Rabe gesagt, ich solle der Heerstraße zum Schlosse folgen, aber ich sehe ja, daß sie viele Windungen macht und wohl ihre drei Meilen lang ist; gehe ich dagegen gerade hinüber, so habe ich nur eine Viertelmeile zurückzulegen. Ich müßte ja ein Narr sein, wenn ich nicht den nächsten Weg einschlüge. — Damit schritt er geradeaus; aber dieser Weg führte in einen Morast. Bald saß er bis zum Gürtel im Schlamm fest und konnte weder vorwärts noch zurück. Da rief er: „Salbyer Rabe, hilf mir, denn jetzt bin ich in Not!“ — Sofort kam der

Rabe angebrauſt, ergriff ihn mit ſeinen Krallen, zauſte ihn tüchtig für ſeinen Eigenſinn und ſeine ſchändliche Faulheit und brachte ihn zur alten Stelle zurück. Jetzt war der Junge endlich durch Schaden klug geworden und folgte brav der Straße, bis er zum Schloſſe kam. Dort ging er in die Küche und bat, man möge ihn als Küchenjungen anſtellen. Man nahm den kräftigen Burſchen gern, und er trug nun Waſſer und Holz herbei, daß es nur ſo fluſchte. Im übrigen ſtand es ſehr ſchlimm auf dem Schloſſe, denn der König hatte einmal bei Hochwaſſer ſeine Tochter dem Meermanne zugeſagt; und gerade als der Junge ſeinen Dienſt angetreten hatte, ließ jener Meermann ſagen, jetzt wolle er aber doch die Königstochter haben und am nächſten Tage ſolle ſie an den Strand zu ihm kommen, ſonſt aber werde er das ganze Reich verheeren. Man kann ſich wohl denken, welchen Jammer dieſe Botſchaft hervorrief; und der König bot ſeine Tochter und das halbe Reich dem Tapferen, der ſie vor dem Meermanne retten könne. Nun befand ſich auf dem Schloſſe juſt ein vornehmer Kavalier, der ſich Ritter Rot nannte. Er verſprach ſofort hoch und teuer, mit dem Meermanne zu kämpfen und die Prinzeſſin zu befreien, begleitete ſie auch wirklich am nächſten Morgen an den Strand. Aber ſobald der Herr Ritter eine hohe Woge ſich ans Land wälzen ſah, packte ihn eine furchtbare Angſt; er lief in den Wald hinein, kletterte auf einen Baum und überließ die Prinzeſſin ihrem Schickſal.

Der Küchenjunge hatte ſich indeſſen an dem gleichen Morgen aus der Küche und an den Strand hinab geſchlichen und ſah ebenfalls die hohe Woge, vor der Ritter Rot das Haſenpanier ergriffen hatte. Er lief jedoch nicht davon und beſah ſich die Woge genauer. Sie ſchäumte ans Land, aber es war kein Meermann darin, und die Woge benetzte nur die Füße der Prinzeſſin und flutete dann zurück. Kurz darauf kam eine zweite Woge, größer als die erſte; die benetzte die Prinzeſſin bis zum Gürtel, aber auch ſie barg keinen Meermann. Endlich aber kam eine Woge, ſo hoch wie ein Haus, aus der Tiefe heran-

gerollt. Sie ſchlug über dem Haupte der Prinzeſſin zuſammen, und in dieſer haushohen Woge verbarg ſich natürlich der verflixte Meermann. Aber als er die Jammernde ergreifen wollte, ſchoß der Küchenjunge herbei und packte ihn, und die beiden rangen jetzt miteinander ſo wild, daß der Sand bergehoch ſpritzte. Freilich bedurfte der Junge der Stärke aller ſechsunddreißig Männer zu dem Kampfe; aber das Ende vom Liede war doch, daß er den Sieg errang

und dem Meermanne den Garaus machte, so daß die Welle seine Leiche ins Meer trug.

Nach dem harten Streit war der Junge so müde, daß er sofort am Strande niedersank und in einen tiefen Schlaf fiel. Da ging die dankbare Prinzessin zu ihm, flocht

ihren goldenen Ring in sein Haar und eilte dann ins Schloß, um ihrem Vater die gute Botschaft zu bringen. Aber als sie durch den Wald kam, kletterte der tapfere Ritter Rot vom Baume herab und bedrohte sie mit dem Tode, wenn sie nicht verkünden wolle, daß er und kein anderer sie vor dem Meermanne gerettet habe.

Die Prinzessin sah ihn mit Verachtung an, aber da er ihr die Spitze seines Schwertes auf die Brust hielt, blieb ihr nichts anderes übrig, als dem schurkischen Ritter das gewünschte Versprechen zu geben. Freilich könnt ihr euch denken, daß sie einen Vorbehalt machte. — Als die beiden ins Schloß kamen, berichtete der Herr Ritter Rot von seiner Heldentat; die Prinzessin sprach kein Wort dazu, und so glaubte ihm der alte König und umarmte ihn unter Tränen als seinen Eidam. Sofort wurde die Hochzeit gerüstet, und es war eine Pracht, wie man sie noch nie im Schlosse gesehen hatte. Allein an der Hochzeitstafel ergriff die Prinzessin plötzlich das Wort und sagte, wer sie gerettet und den Meermann getötet habe, das wisse sie nicht. Aber das wisse sie ganz genau, daß sie ihren goldenen Ring in sein Haar geflochten, als er, ermüdet von dem schweren Kampfe, am Meeresstrande in Schlaf gefallen sei; deshalb wolle sie keinen anderen zum Manne haben als den, der den Ring besitze. Jetzt stand es allerdings schlecht um Ritter Rot, denn er hatte, weiß Gott, ihren goldenen Ring nicht. Der erstaunte König ließ sogleich den Befehl durchs Land ergehen, daß alle Männer seines Reiches aufs Schloß kommen und betrachtet werden sollten, ob sie den goldenen Ring der Prinzessin im Haar trügen. Und so geschah es; doch so genau man jeden einzelnen Männerschopf prüfte, kein goldener Ring war zu entdecken. Da begann der König zornig zu werden und schrie, die Geschichte mit dem Ring sei gar nicht wahr und die Prinzessin wolle ihm nur einen Bären aufbinden. Sie aber vergoß bittere Tränen und blieb bei ihrer Behauptung. Endlich fiel dem Oberzeremonienmeister ein, daß draußen in der Küche des Königs ein großer Küchenjunge sei, den man noch nicht besichtigt habe, und der König sandte daher zwei seiner stärksten Diener ab, um ihn zu holen, er möge wollen oder nicht. Sie kamen zu dem Jungen und

sagten, er solle gleich zum König hereinkommen, der wolle mit ihm reden. Aber der Junge sagte, er habe nichts mit dem König zu reden; wenn der König etwas von ihm wünsche, so könne er zu ihm kommen. Die Diener packten ihn also und wollten ihn mit Gewalt hineinführen, aber da kamen sie an den Unrechten. Denn er warf sie wie ein paar Wischlappen zur Erde, und sobald sie sich wieder auf die Beine machen konnten, liefen sie zum König und sagten, der Bursche wolle nicht kommen und sie könnten seiner nicht Herr werden. Da schickte der König zehn seiner besten Mannen nach ihm aus, aber es erging den zehn wie den zweien, und nicht besser lief es ab, als der König seine vierundzwanzig stärksten Hünen absandte. Der Junge blieb dabei, er habe nichts mit dem König zu sprechen, wolle der König etwas von ihm, so könne er selbst zu ihm in die Küche kommen. Und als sie Gewalt brauchen wollten, nahm er sie, schlug sie je zwei und zwei köpflings zusammen und und warf sie zur Tür hinaus.

Jetzt mußte der König also wahrhaftig seinen eigenen Diener machen, in die Küche gehen und den Jungen hübsch bitten, ihn in den Saal hinauf zu begleiten. Und das tat der Junge denn auch. Als er oben im Saal stand, so schmutzig wie er war und mit seiner roten Mütze auf dem Kopfe, ersuchte ihn der König sehr höflich, die rote Mütze einen Augenblick abzunehmen. Und siehe, sobald er sie abnahm, sahen alle den goldenen Ring der Prinzessin in seinem Haar blitzen. — „Bist du es, der meine Tochter von dem Meermann errettet hat?“ fragte der König. — „Jawohl“, sagte der Junge. — „Wie ist das nur zugegangen?“ fragte der König vollkommen fassungslos. — „Ganz einfach,“ sagte der Junge, „weil ich die Stärke von sechsunddreißig Männern habe! Und nur einer ist stärker als ich, und das ist der Salbyer Rabe; der hat die Stärke von siebenunddreißig Männern!“ — „Ja,“ sagte die Prinzessin glückstrahlend, „er und kein anderer war es, der mit dem Meermann kämpfte und mein Leben rettete, während Ritter Rot auf einen Baum kletterte, ehe der Meermann kam.“

Da wandte sich der König zu seinen Leuten und schrie: „Ergreift den feigen und falschen Ritter Rot und henkt ihn in den höchsten Baum am Walde, wo er sich versteckte, als er die Prinzessin schützen sollte!“ — Aber zu dem Jungen sagte er, er könne jetzt die Prinzessin und das halbe Reich erhalten; das gebühre ihm für seine Tat. Der Junge dankte ihm gerührt für das freundliche Anerbieten, sagte aber, er habe durchaus noch nicht daran gedacht, sich zu verheiraten und fest niederzulassen; er wünsche weder die Prinzessin noch das Reich, aber er wolle ganz gern dem König noch eine Weile länger dienen. Das war nun für die arme Prinzessin, die den Jungen liebte, eine große Enttäuschung. Aber was sollte sie tun? Sie war eine vernünftige Prinzessin, die sich tröstete und dachte: es kommt schon noch ein anderer, der mir gefällt. Der Junge aber wurde Feldhauptmann, hatte Kleider, Waffen und Pferde, wie er wollte, und es ging ihm vortrefflich. Da geschah es eines Tages, daß er auf der Straße dahinritt und alle denen

er begegnete, ihm auswichen; denn sie wußten, daß er die Stärke von sechsunddreißig Männern besaß. Endlich traf er einen Reiter, der ihm keineswegs auswich, sondern gerade auf ihn zu ritt. Als sie aufeinander trafen, legte der fremde Reiter ihm die Hand so kräftig auf die Schulter, daß sein Pferd in die Knie sank und der starke Junge ebenfalls mit auf den Boden mußte. Da merkte er, daß er seinen Meister gefunden und rief laut: „Salbyer Rabe, hilf mir, denn jetzt bin ich in Not!"

— „Nein, du bedarfst keiner Hilfe", antwortete der Salbyer Rabe, denn er selbst war es, der dem Jungen begegnete. Er gab sich ihm jetzt zu erkennen und erzählte ihm, daß er ein König sei, der lange habe in Rabengestalt umherfliegen müssen, nun aber erlöst sei. Da freute sich der Junge mächtig und geleitete ihn nach Hause in sein Schloß und sein Königreich. Dort erhielt er die Schwester des Salbyer Raben zur Frau und lebt noch heute mit ihr in Freude und Herrlichkeit. (Ende.)

Vier traurige Eulenkinder.

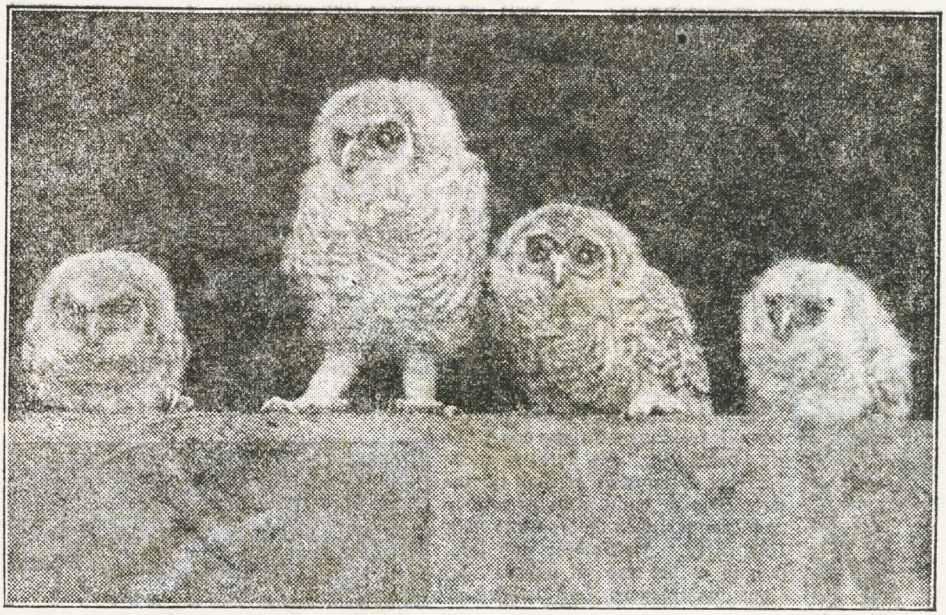


Photo: Uja.

„Dies ist eine schlechte Welt," sagte Fritzchen, die erste kleine Eule, „und sie gefällt mir gar nicht. Den ganzen Tag über scheint die Sonne, dass einem die Augen weh tun. Und nachts — da fliegen unsere Eltern aus, lassen uns mutterseelen allein, so dass man aus der Angst nicht herauskommt!"

„Ja, du bist eben ein Hasenfuss", erwiderte Hans, sein Bruder, ärgerlich und richtete sich auf seinen beiden kräftigen Beinen, die in dicken Federhosen steckten, hoch auf. „Ich weiss schon, wohin die Eltern fliegen. Und in drei Tagen, hat Vater gesagt, da nimmt er mich mit, und ich darf meine erste Maus fangen. Wenn nur nicht die Zeit so langsam verginge. Ich langweile mich scheusslich!"

„Pfui!" mauzte Mariechen, seine kleine Schwester, die dicht neben ihm hockte. „Mäuse! Die werde ich nie mögen. Sie haben ein so haariges Fell. Ich bin mehr für junges Geflügel."

— „Zierpuppe!" brummte Hans. Klein-Lieschen, die jüngste Schwester aber, sagte gar nichts vor lauter Kummer. Ach, dachte sie, läge ich doch im Nest unter Mamas warmen Federn! Es ist schrecklich, schon beinahe erwachsen zu sein."

In diesem Augenblick kamen die alten Eulen nach Hause. Und als sie ihre Kinder so traurig sahen — was sagten sie ihnen da? „Kinder", sprachen sie, „wir haben eben die Glühkäfer getroffen. Und wisst ihr, was sie uns versprochen haben. Sie wollen hier unmittelbar vor unserer Tür ein Feuerwerk veranstalten! Ist das nicht herrlich?"

Na — ihr könnt euch denken, wie froh die Eulenkinder über diese Nachricht waren. Nur der grosse Hans sagte natürlich: „Eine richtige Mäusejagd wäre mir doch noch lieber gewesen!"

Nest

Ein Rotschwänzchen, das sein Nest in einer Laterne erbaut hat.

Fast alle Vögel bauen sich Nester. Emsig tragen die gefiederten Baumeister Hälmchen und Blättchen zu einem mehr oder weniger kunstvollen Nest zusammen. Die Nester sind sehr verschieden in der Größe und der Art des Baumaterials. Bei den Raubvögeln zeigt sich das Bestreben, viel lieber eine verlassene Raubburg zu beziehen, als ein neues Nest anzulegen. Die meisten Raubvögel bauen ihre Horste aus trockenem Reisig. Auch der zum Nestbau erwählte Ort ist bei den Vogelarten nicht übereinstimmend. Die Baumkronen sind günstige Anlageplätze. Viele Vögel bauen ihr Nest auf dem Erdboden, im Strauchdickicht oder sonst an geschützten Stellen. Sehr einfach macht es sich der Strauß. Er gräbt sich im Wüstensande eine flache Grube, die zur Aufnahme der Eier dient. Am Tage sorgt dann die Sonne für die nötige Brutwärme. Der Steinadler ist im Hochgebirge zu Hause. Sein Horst steht auf unzugänglichen Felsen. Die Turmfalken nisten in altem Gemäuer und in Felsspalten. Viele Vögel suchen wieder die Nähe der Menschen. Der Storch baut mit Vorliebe das Nest auf Hausdächern. — Ende März kommt aus dem warmen Süden das Rotschwänzchen zu uns, das mit fröhlichem Gesang den Frühling verkündet. Bis Ende September oder Oktober ist es Gast in unserer Heimat, dann zieht es wieder nach dem südlichen Europa und nach Nordafrika. In Städten und Dörfern ist es bei uns zu finden. In alten Stadtmauern, auf Dachfirsten, in Kirchtürmen, aber auch auf Bäumen baut das Rotschwänzchen sein Nest aus Graswurzeln und Hälmchen. Einen sonderbaren Nistplatz hat sich ein Rotschwänzchenpaar ausgesucht, das eine alte Laterne zu ihrem Heim erwählte. Unbeachtet hing die alte Laterne da, bis eines Tages zwei Rotschwänzchen angeflogen kamen, allerlei Pflanzenreste herbeischleppten und sich in der Laterne ein weiches Nest bauten.

Ein dauerhaftes Haus baut sich der Töpfervogel in Brasilien. Seinen

Töpfervogel am Nest

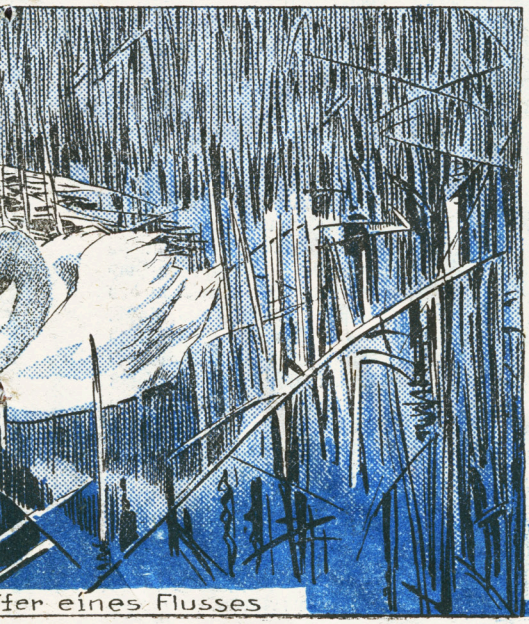
Schwanennest am U

bauten

Eine Rohrdrossel mit vier hungrigen Kindern

Namen hat er erhalten nach der Form seines Nestes, das einem Topf sehr ähnlich ist. Er liebt nicht ein loses Geflecht von Wurzeln und Halmen, sondern baut sich ein festes Haus mit zwei Kammern. Es besteht hauptsächlich aus Lehm, der mit Pflanzenfasern vermischt ist und zu einer harten Masse austrocknet. Bauplatz sind ihm die Bäume. Das Nest hängt dicht am Baumstamm oder aber an einem Aste. Auch der Töpfervogel hält sich wie das Rotschwänzchen gerne in der Nähe menschlicher Siedelungen auf. Der Baumeister ist nicht sehr groß. Er erreicht etwa die Größe einer Nachtigall. Sein Gefieder ist rotbraun, an der Kehle weiß.

Ein schwankendes Nest baut sich unsere Rohrdrossel, die in dem dichten Rohr an Teichen, Seen und Wassergräben lebt. Selten bekommt man sie zu Gesicht. Sie klettert im Rohr umher und verrät sich nur durch ihre Stimme. Wenn das Rohr im Mai stark genug geworden ist, beginnt die Rohrdrossel ihr Nest anzulegen. An einigen nahe beieinander stehenden Rohrstengeln wird das Nest aus trockenem Schilf und Gras fest angeflochten. Es ist korbähnlich, ziemlich tief und oben enger als auf dem Boden. Unser Bild zeigt ein Rohrdrosselnest mit vier Jungen. Hungrig sperren sie ihre Schnäbel auf, und der Rohrdrosselvater bringt eben ein Insekt zum Verspeisen. Bald können die jungen Rohrdrosseln das Nest verlassen und turnen von einem Rohrstengel zum andern. Ein Nest an den Ufern von Seen, Flüssen und großen Teichen bauen sich auch die anmutigen und schwimmgewandten Schwäne, die Zierde unserer Gewässer. Das Schwanennest liegt einsam im dichtesten Schilf oder Rohr an den sumpfigen Ufern. Wasser-



fer eines Flusses

pflanzen, zu einem Haufen zusammengerafft, bilden das Nest. Die jungen Schwäne werden, wenn sie ganz flügge geworden sind, von den Alten aus der Nähe des Nestes vertrieben. Schon am zweiten Tage ihres Lebens können sie schwimmen und für ihre Nahrung selbst sorgen. Die Schwäne sind zänkisch und herrschsüchtig und dulden neben sich selten anderes Wassergeflügel.

Meister der Nestbaukunst sind die Webervögel, von denen über dreihundert Arten in tropischen Gegenden, in Afrika, Asien und Australien, leben. Ihre kugelförmigen Nester hängen oft zahlreich an Bäumen und Büschen und bestehen aus zusammengeflochtenen Grashälmchen, Blättern und Reisig. Einige Arten bauen an das Nest lange Eingangsröhren, andere wieder schützen den Nesteingang durch Dornen und Zweige.

Zwei Nester von Webervögeln

Nest der Nachtigall

Die Nachtigall, unser herrlicher Sänger, gehört zu den Bodenbrütern. Sie baut ihr Nest auf dem Erdboden in dichten Hecken und Büschen im Walde. Der feuchte Waldboden, der von dürrem Laub bedeckt ist, ist ihr liebster Aufenthalt. Ihr Federkleid hat als Schutzmantel die Färbung des trockenen Laubes. Nur schwer kann man sie auf dem Waldboden erkennen. Der Unterbau des Nestes besteht aus Laub, das Nest aus Wurzeln und Hälmchen. Im Mai befinden sich vier bis sechs Eier im Nest und nach vierzehn Tagen sind die Jungen ausgebrütet. Sie hüpfen schon aus dem Nest, bevor sie fliegen können, werden aber noch von den Eltern gefüttert. Die Nachtigallen überwintern in Afrika. Ende April kehren sie zu uns zurück.

Von **Hermann Weber.**

Kalt und eisig brauste der Sturm durch den Urwald. Die Wellen des nahen Flusses peitschten ungestüm gegen ihre Ufer, als wollten sie das Erdreich mit sich fortreißen. Stundenlang schon fielen schwere Regengüsse auf das Dach des Blockhauses, welches die Flößer nahe an ihrer Arbeitsstätte errichtet hatten.

An einer Wand des Hauses lehnte das Handwerkszeug der Flößer: schwere Aexte, Beile und große Sägen.

„Eine schreckliche Nacht!“ sagte Williams, der Vorarbeiter, die Tür des Blockhauses aufstoßend und in die Nacht hinaussetzend. „Wir werden morgen böse Arbeit haben, die Stämme glatt über den „Fall“ zu führen. Hoffentlich verläuft sich das Wasser noch ein wenig.“

Er wandte sich in das Innere der Hütte zurück, wo die Flößer an dem flackernden Feuer lagerten, und fuhr fort: „Wo doch nur Bill mit dem Proviant bleibt? Wenn ihn das Wetter unterwegs erwischt hat, gebe ich keinen Cent für die ganze Ware!“

Es wurde still in der Hütte. Die meisten der Arbeiter wickelten sich bald in ihre Decken und legten sich zur Ruhe nieder, während der Vorarbeiter in dem schmalen Raum auf und ab schritt. Es mochte um die erste Morgenstunde sein, als ein lautes Klopfen an der Tür ertönte. Die Leute sprangen empor. Nachdem die Tür geöffnet, trat der Längsterwartete ein, doch er kam nicht allein. Hinter ihm trat ein Unbekannter in das Licht des Feuers, bei dessen Anblick der alte Fred, einer der Flößer, zusammenzuckte und mit der Hand über die Stirn fuhr.

„Hallo, Bill! Wen bringst du uns denn da?“ rief Williams, erstaunt den Fremden betrachtend.

„Der Mann will nicht arbeiten, er sucht einen gewissen David Grey“, antwortete der Hüttenwächter.

Der Fremde war nähergetreten. Der helle Schein des Feuers beleuchtete scharf seine hohe, breitschultrige Gestalt. Trotz des kurzgeschnittenen Vollbartes sah man gleich, daß der Mann die Dreißig noch nicht überschritten hatte.

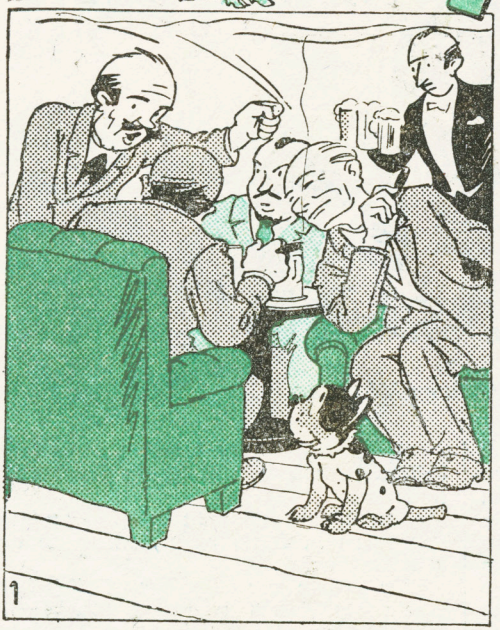
„Verzeiht, ihr Freunde, wenn ich unberufen hier eindringe,“ sagte er entschuldigend, mit flüchtigem Blick die verwilderten Gestalten musternd. „Eine besondere Angelegenheit führt mich hierher.“

„Nehmt Platz und geniert Euch nicht. Wir sind hier nicht in den Städten!“ antwortete Williams gutmütig. „Also Ihr sucht jemanden? Hier — in den Wäldern?“

Die Flößer blickten neugierig auf den Fremden, der sich ruhig seines durchnäßten Rockes entledigt hatte und dann so nahe zum Feuer heranrückte, daß seine nassen Beinkleider bald in der Hitze dampften. Dann begann er:

„Ich heiße Frank Donelly und stamme aus Yorktown in Virginia. Ein heiliges Versprechen, das mir mein Vater in seiner Sterbestunde abnahm, läßt mich jetzt schon seit zwei Jahren in den Staaten umherirren. Mein Vater war Notar in Yorktown. Sein erster Gehilfe hieß David Grey. Beide Männer waren Jugendfreunde. Wie es nun die Tätigkeit meines Vaters so mit sich brachte, kam es auch öfters vor, daß ihm bedeutende Geldbeträge zwecks Testamentsvollstreckung übergeben wurden. (Fortsetzung folgt.)

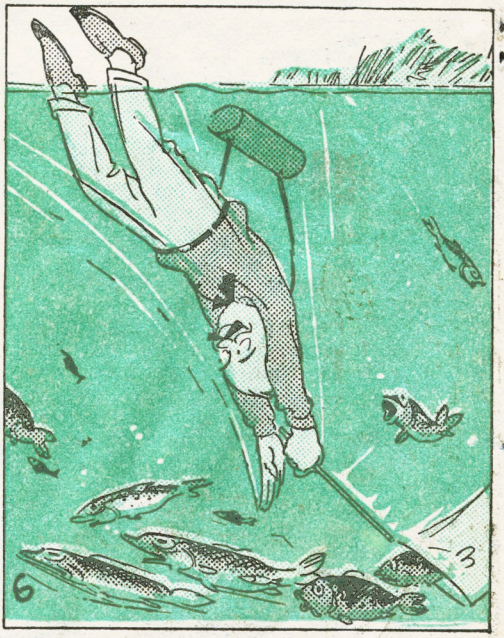
Glück im



Herr Sänftlich spricht: „Wie Glück im Unglück schwebt,
Hab neulich, meine Herr'n, ich erst erlebt.

Mein Schwarm, das ist die Jagd auf Schmetterlinge –
Schon dacht ich neulich, daß ich einen finge,

Mein Netz, das nur für Falter war geschlungen,
Hab ich im feuchten Element geschwungen.



Kopfstehend späht ich scharf nach Karpfen, Hechten,
Und siehe da – ich fing sie gleich in Reihen! [Schleien,

Unglück

Doch als ich blindlings rannte querfeldein,
Sah ich den Abhang nicht — und fiel hinein.

Ins Wasser plumpst' ich, daß es schäumt' und spritzte. —
Nun hören Sie, wie ich den Fall benützte!

Was denken Sie, wie meine Frau da lachte,
Als ich, statt Schmetterlinge — Fische brachte!"

So sprach Herr Sänftlich — doch am Nebentische
Bemerkt ein Gast: „Dies waren — faule Fische!"

(Nachdruck verboten.)

Knaben=Wäsche.

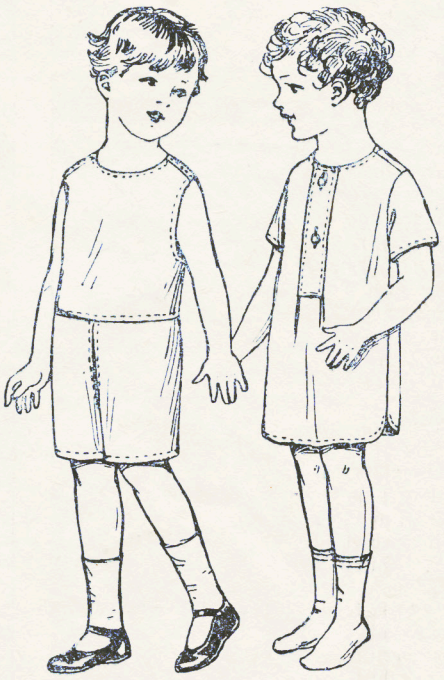
Nr. **X 2981** ***Taghemd*** *in Kimonoform für kleine Knaben. Am Halsausschnitt Bandzug. Erforderlich für das Alter von 1 bis 2 Jahren: Etwa 1 m Stoff, 60 cm breit. Schnitt für das Alter von 1 bis 2 und 3 bis 5 Jahren vorrätig.*

Schnitt Nr. **X 2981** ..... **50 Pf.**

Nr. **X 3096** ***Hemdbeinkleid*** *mit Vorderschluss und langen Bündchenärmeln. Erforderlich für das Alter von 5 bis 7 Jahren: Etwa 1,60 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt für das Alter von 2 bis 4, 5 bis 7 und 8 bis 10 Jahren vorrätig.*

Schnitt Nr. **X 3096** ..... **50 Pf.**

Nr. **X 2981** *Nr.* **X 3096**



Nr. **X 2533** *Nr.* **X 2980**

Nr. **X 2533** ***Unterbeinkleid*** *mit angesetztem Leibchen. Rückenschluss. Erforderlich für das Alter von 7 bis 9 Jahren: Etwa 1,50 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt für das Alter von 4 bis 6, 7 bis 9, 10 bis 12 und 13 bis 15 Jahren vorrätig.*

Schnitt Nr. **X 2533** ..... **50 Pf.**

Nr. **X 2980** ***Taghemd*** *mit kurzen eingesetzten Aermeln. Rückwärts Passe. Erforderlich für das Alter von 1 bis 2 Jahren: Etwa 90 cm Stoff, 80 cm breit. Schnitt für das Alter von 1 bis 2 und 3 bis 5 Jahren vorrätig.*

Schnitt Nr. **X 2980** ..... **50 Pf.**

Gebrauchsfertige Schnittmuster liefert die ***„Elegante Mode", Berlin W 9,*** *Potsdamer Strasse 134 c. Bei Bestellungen, denen der Betrag (und 10 Pf. für Porto) nicht beigefügt ist, erfolgt die Zusendung der Muster unter Postnachnahme.*

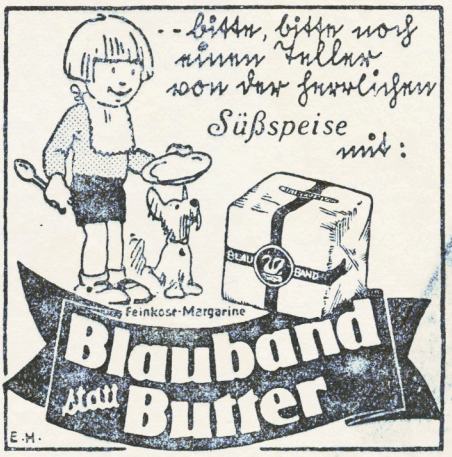
KOCHREZEPTE

Kalte Süßspeisen zu Dunstobst.

Eine erfrischende, süße Speise zu geschmorten Früchten von frischem oder Backobst ist besonders Kindern zuträglich.

Flammerie von Reis. ¼ Pfund Reis läßt man nach dem Reinigen in einem halben Liter Milch mit einer halben Stange Vanille, Zucker und ein wenig Salz sowie einem Löffel Blauband gemischt, weich ausquellen. Dann zieht man ihn mit zwei Eidottern ab und rührt den festgeschlagenen Eiweißschnee darunter. In eine mit Wasser ausgespülte Form gefüllt, läßt man ihn erkalten und stürzt ihn dann. Obenauf legt man Suppenmakaronen und gießt Himbeersaft darüber.

Buchweizengrütze mit Rhabarber. ¼ Liter Buchweizengrütze wird mit lauwarmem Wasser gewaschen und in ein halbes Liter Milch mit Zucker und etwas Zimt zu steifem Brei gekocht. Diesen vermischt man mit zwei Eidottern und einem Löffel hell zerlassener Blauband und rührt den Flammerie über ganz gelindem Feuer noch eine Weile. Mit dem steif geschlagenen Eiweißschnee nach dem Abkühlen untermischt, schüttet man ihn in die Form und gibt erkaltetes Rhabarberkompott, das mit Zitronensaft und Zucker schmackhaft gedämpft ist, dazu.



Gebackene, kalte Mohnspeise. Der Mohn wird mit Milch und Blauband zu dickem Brei feingerieben. Dann fügt man gehackte süße und bittere Mandeln, Zucker, gereinigte Korinthen und einige Eigelb zu. Mit geriebener Semmel und dem steifen Eiweißschnee gemischt, füllt man die Masse in die mit zerlassener Blauband ausgestrichene Speiseform und läßt sie 1 bis 1½ Stunden bei mäßiger Hitze backen. Man stellt die Form in ein Wasserbad während des Backens. Rohe, süße Sahne gibt man als Soße.

Flammerie von Kartoffelmehl. Das Kartoffelmehl muß mit kalter Milch erst klar gerührt werden. Inzwischen läßt man in der übrigen Milchmenge Vanillezucker, Rosinen, geschnittenes Zitronat und ein Stückchen Blauband auskochen. Das aufgelöste Kartoffelmehl wird unter fleißigem Rühren dazu gegossen und zu dickem Brei gekocht, den man, etwas verkühlt, mit 2 Eigelb abzieht und mit dem steifgeschlagenen Eiweißschnee mischt. Der Flammerie schmeckt zu Stachelbeerkompott gut.

Schokoladenflammerie. 150 Gramm Kochschokolade und 1 Löffel Kakao werden in der Wärme erweicht mit ¾ Liter Milch, 80 Gramm Zucker, 1 Löffel Blauband und 1 Teelöffel Vanillezucker gemischt aufgekocht. 75 Gramm Grieß schwemmt man mit Wasser ab, verrührt ihn mit der Milch unter fleißigem Rühren bis zum Garwerden und gießt den Flammerie dann in eine ausgespülte Form zum Erkalten und Stürzen.

Grießflammerie mit Füllung. ½ Pfund Weizengrieß, ¼ Liter Milch, 50 Gramm Blauband, eine Prise Salz werden auf dem Feuer dick gekocht, mit 75 Gramm Zucker, Zitronenzucker, vier abgezogenen, bitteren, geriebenen Mandeln und zwei Eidottern gemischt, der steife Eiweißschnee damit verrührt und die Masse [illegible] mit Aprikosen- oder Orangenmarmelade in die ausgespülte Form getan. Die Oberschicht bildet Grießmasse. Nach dem Erkalten und Stürzen legt man Marmelade obenauf. Zu Kindergeburtstagen gibt man diese wohlschmeckende Kaltspeise noch mit Schlagsahne befüllt.

Kalte Zwiebackspeise. Man legt 10 Zwiebäcke in eine Anrichteschüssel und befüllt sie mit folgender Masse. ¼ Liter süße Sahne, kocht man mit einem Stückchen Blauband, Zucker, Vanillezucker, Nelke, Zimt und etwas Rotwein auf und durchtränkt damit die Zwiebäcke. Dann füllt man ein beliebiges Kompott darauf und stellt die Speise recht kalt. Man kann sie auch statt von Zwieback von Keks zubereiten. Diese Süßspeise muß aber drei Stunden vor dem Verspeisen kalt stehen, um völlig durchzuziehen.

Arme-Ritter-Speise. Ungeröstete Zwiebackschnitten kehrt man nach dem Einweichen in Milch, Ei, in Semmelbröseln um und bäckt sie in siedender Blauband. In eine Schüssel geschichtet, füllt man heißes Kompott darüber, legt eine zweite Schicht gebackener Zwiebäcke darauf und preßt einen Teller darüber bis zum Erkalten.

ABENTEUER IN BLAU

Die Bäuerin melkt die bunte Kuh,
Doch leider gibt ihr Kind nicht Ruh,

Die Wiege drum des kleinen Hans
Verknüpft sie mit des Kühleins Schwanz

Und sieh — mein Hänschen lacht vergnügt,
Weil er so köstlich wird gewiegt.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

(I II 1234567890)